



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gelangte, so hat es in dieser Hinsicht am guten Willen der Franzosen nicht gefehlt. Der französische Gesandte Waddington hatte dagegen die Genugthuung, daß er les mains nettes, d. h. nichts nach Hause brachte.

Item: Krieg wie Bündnis mit den Franzosen haben den Russen seit hundert Jahren ein Reich von etwa 1000 000 Qu.-Km. und gegen zwanzig Millionen Einwohner eingebracht, darunter die wichtigsten politischen und militärischen Stellungen in Polen, an der Donau und am Schwarzen Meer.

Und welche Gegenleistung hat Frankreich für das alles erhalten? Nun — wird man sagen — durch die Napoleonischen Friedensschlüsse unter russischer Mitwirkung eine sehr große (Tüneville, Preßburg, Tilsit, Wien). Aber wo ist sie? Im Pariser Frieden (1814, 1815) ist, ebenfalls unter russischer Mitwirkung, alles verloren gegangen, von den Kolonien ganz zu schweigen. Und was hat Rußland, als Frankreich 1870 und 1871 in Not war, zu dessen Gunsten gethan? Zunächst hat es durch seine drohende Neutralität Oesterreich abgehalten, Frankreich beizuspringen, dann den französischen Bittgesandten Thiers kühl ablaufen lassen, dagegen die Gelegenheit, d. i. die Ohnmacht Frankreichs benützt, um die lästigsten Bedingungen des Vertrages von 1856 durch die Londoner Uebereinkunft vom 13. März 1871 abzuschütteln, endlich der Annexion von Elsaß und Lothringen durch die Deutschen mit philosophischer Ruhe zugesehen.

Item: Frankreich hat zwar nicht pour le roi de Prusse, wohl aber sehr erspriesslich pour l'empereur Russe gearbeitet und dafür nicht den „Dank des Hauses Oesterreich,“ sondern den noch viel edlern des Hauses Romanow geerntet. Und doch hat Déroulède an Katkoffs Grabe geweint! Sapienti sat. Werden aber die Franzosen jemals gescheit werden?



Litteratur.

Der Kulturkampf zwischen Asien und Europa. Von Dr. Adolf Warhmund.
Berlin, Reuthers Verlagsbuchhandlung.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift, Professor an der k. k. Orientalischen Akademie in Wien, hat sich durch ein Buch bekannt gemacht, welches die so vielfach durch Hereinziehung fremder Materien verdunkelte Judenfrage auf denjenigen Boden stellt, auf welchem allein sie richtig beurteilt werden kann. Und der Beifall, den die frühere Arbeit gefunden hat, hat zur Folge gehabt, daß die neue wenige Tage nach ihrem Erscheinen schon in zweiter Auflage gedruckt werden mußte: ein erfreulicher Beweis, daß eine litterarische Erscheinung doch noch ohne und gegen die Eintagslitteratur ihren Weg machen kann. Denn da gegen den Kern der Ausführungen Warhmunds sich nichts einwenden läßt, so scheint der große Teil der Presse, dem jene Ausführungen sehr unangenehm sein müssen, es vorgezogen zu haben, sowohl „das Gesetz des Nomadentums“ als den „Kulturkampf“ zu verschweigen. Im Grunde ist die zweite Schrift die Anwendung der durch die erste gewonnenen Ergebnisse auf die große Frage, welche Europa seit Jahr und Tag in Spannung erhält, nachdem sie seit einem halben Jahrhundert schon ein Duzend mal auf der Tagesordnung gestanden hat. Der Nomade steht und bleibt immerdar unter dem

der Natur der Wüsten und Steppen entstammenden Lebensgesetze, welches ihm gebietet, nach Abweidung seiner Wohnplätze neue aufzusuchen, Kulturländer zu erobern, auszuplündern, zu — verwüsten, die fremden arbeitenden Völker zu Sklaven zu machen. Zu diesem Zwecke hat er sich seine Religion geschaffen, seinen Gott, welcher nicht der Gott aller Menschen, sondern ausschließlich der seinige ist und ihm die Ausrottung oder doch Knechtung aller Andersgläubigen als heilige Pflicht auferlegt. Turanier und Semiten sind Nomaden, und soweit wir in der Geschichte zurückblicken können, haben sie stets nach Westen zu dringen gesucht, um die sesshaften Arier zu unterjochen, sich als „Kazianten“ die Früchte der arischen Arbeit und Kultur zu nütze zu machen. Das ist der „Kulturkampf zwischen Asien und Europa,“ der so oft in gewaltigen Schlachten durchgekämpft, aber niemals ausgekämpft worden ist, der heute furchtbarer als je das Abendland bedroht. Denn Rußland, eine vorwiegend asiatische Macht, noch von dem nomadischen Charakter des Turanierthums beherrscht, auch mit der orientalischen cäsaropapistischen Verfassung ausgestattet, empfindet den Trieb, den „verfaulten Westen“ über den Haufen zu stoßen; es kann zu diesem Ende ungeheure Massen militärisch geschulter Wüstenvölker in Bewegung setzen, findet in den Westslawen, welche der orientalischen Kirche zustreben, zur Bundesgenossenschaft geneigte Elemente, Frankreich lechzt nach dem Augenblicke, wo es seine Turkos, Semiten, den Mongolen, Turaniern, zu Hilfe senden darf, und im Innern des bedrohten Herzens von Europa arbeitet das emanzipirte Judentum in seiner Weise demselben Ziele zu, der „Wiederbelebung des Asiaticismus mit Sklaverei für die Nichtjuden.“ Das ungefähr ist der Gedankengang der Schrift, welche das Heil einzig und allein in der Föderation Mitteleuropas erblickt. Merkwürdigerweise berührt der Verfasser nicht, daß mit der sogenannten Friedensliga ein mächtiger Schritt in dieser Richtung geschehen ist, dessen Bedeutung ja die Nomaden und Nomadengenossen, ihre Rut verrät es, klar genug erkennen. Auf jeden Fall verdienen die auf den umfassendsten geschichtlichen und ethnologischen Studien beruhenden Auseinandersetzungen Wahrmonds volle Beachtung.

Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen. Von Karl Gustaf Andresen. Fünfte Auflage. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1887.

Wer von Amte oder Berufs wegen zum Hüter und Pfleger der Muttersprache bestellt ist, wird wohl längst die Bekanntschaft dieses nützlichen Buches gemacht und dem auf die Verbesserung und Ergänzung desselben unermüdet bedachten Gelehrten, der dem Publikum schon so manche lehrreiche und anziehende Schrift aus dem Gebiete der deutschen Sprachforschung gespendet hat, von Herzen gedankt haben. Denn aus Grammatik und Wörterbuch sich Rats erholen, wenn das Sprachgewissen beim Schreiben oder Reden einen aufrüttelt und mahnt, an einen höhern Gerichtshof zu appelliren, ist nicht jedermanns Geschmaç: die Schule hat ja meist dafür gesorgt, daß man an diese gestrengen Herren im günstigen Falle mit Ehrfurcht, gewöhnlich mit Grauen zurückdenkt. Das überhebt aber niemand der Pflicht, wenn sein Sprachgefühl unsicher wird, in Ermangelung eines redenden Ratgebers sich an einen gedruckten „deutschen Lehrmeister“ zu wenden. Als solchen nun wüßten wir kaum einen bessern zu empfehlen, als diesen treuen „Freund in der Not.“ Andresens Buch ist ein Orakel, das auf alle möglichen Fragen und Zweifel, die Grammatik und Stil betreffen, unzweideutigen Bescheid giebt, und zwar gründlich, kurzweilig und bequem; es erspart einem langes Suchen in zwei, drei Grammatiken und ebensoviel Wörterbüchern. Ein sorgfältiges alphabetisches Wortregister außerdem übersichtlichem Inhaltsverzeichnis setzt jeden in den Stand, leicht zu f

was er braucht. Wenn die Zahl der bisherigen Auflagen sich verdoppelt haben wird, dann — aber erst dann wagen wir auch zu hoffen, daß das Buch seine Sendung erfüllt hat: denn Pietät vor der Muttersprache ist vielen, die ein Geschäft aus dem Schreiben machen oder machen müssen, noch eine unbekannte Tugend. Darum sollte wenigstens kein Lehrer und kein Schriftsteller, in deren Hände der Muttersprache Würde gegeben ist, säumen, einen solchen Varner und Berater auf seinem Schreibtische aufzupflanzen. Aber auch in keiner Vereinsbibliothek, die doch den Besitz eines Fremdwörterbuches als eine Art Ehrensache ansieht, sollte vergeblich nach Andrefens „Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit“ gefragt werden.

Vorwinter. Von Adolf Pichler. Gera, Amthorsche Verlagshandlung. — Der Einsiedler. Eine Erzählung aus den Tiroler Bergen von Adolf Pichler. Leipzig, Dürr.

Adolf Pichler, zweifellos der hervorragendste Dichter und Prosaist des jetzigen Tirols, liebt es, seine Dichtungen in kleinen, dünnen Hefen, mehr als Gelegenheitsgeschenk für seine Freunde und für poetische Feinschmecker, als anspruchsvoll als litterarische Marktwaare in die Welt zu schicken. Der frühern Sammlung von Epigrammen „Zur Kunst und Litteratur“ reihen sich die Hundertundfünfzig achtzeiligen Sinngedichte des „Vorwinters“ als glückliche Fortbildung der schwierigen Kunstform an. Pichler gehört zu jenen starken Dichternaturen, die sich unbewußt und absichtslos mit jeder Zeile selbst charakterisiren. Man erkennt ihn an seinem lakonischen, vom Bilde gesättigten Ausdrucke, an seinem schön und kräftig gebauten Verse, so unfehlbar wie einen bekannten Maler an seinem Pinselstriche. Die Strophen des „Vorwinters“ bieten wieder ein aphoristisches Bekenntnis des Dichters über alles, was sein männliches, trotziges, angriffslustiges und doch so weiches Gemüt bewegt. Tirolische Natur und tirolische Pfaffen werden gepriesen und gezeißelt, mancher Hieb gilt litterarischen Strömungen der Zeit, die letzten Strophen sind Wien und den deutschnationalen Bestrebungen gewidmet. Die innigsten Töne findet der Dichter für die Feier eines geliebten Mädchens; eine rührende Novelle kommt zwischen den Epigrammen zu lyrischem Ausdruck; lächelnde Selbstironie des „vorwinterlichen“ Poeten bringt anmutige Bewegung in die verschwiegene Geschichte; mit dem frühen Tode der jugendlichen Schönen findet sie ihren traurigen Abschluß.

So bedeutend, wie diese vom geläutertsten Formgefühl geschaffenen Strophen des „Vorwinters“, können wir die jüngste Erzählung Pichlers: „Der Einsiedler“ nicht finden. Ihr Held, der Bauernbursche Jodok, der aus dem Dorfe nach Innsbruck gezogen ist, um Student zu werden, in die Wirren des Franzosenkrieges 1805 bis 1809 hineingezogen wird und schließlich seine Jugendgeliebte heiratet, will uns dichterisch nicht bedeutend genug erscheinen. Aber Pichlers künstlerische Absicht dürfte auch bei der Schöpfung dieser Erzählung nicht darauf hingezielt haben. Ihm war es mehr um ein naturalistisch getreues Abbild des unterinntalischen Land- und Stadtlebens in der „guten alten Zeit“ zu thun, und dies hat er denn auch, als der berufenste Kenner tirolischen Volkes, in vorzüglicher Weise gegeben. Er hat sich auch vielfach dialektischer Wendungen bedient, um die Lokalfarbe ja recht zu treffen. Wer sich für Tirol interessiert, wird die Erzählung mit großem Vergnügen lesen.

m. z.

Wir machen unsre Leser auf die Anzeigen des Umschlages „Neues vom Büchermarkt“ aufmerksam.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.

Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.